

Arten- und in Kilo- rieh -20 et.

ter up.

ver- rilla- be auf- er alle Stoffe, in und ebätten die Ur- auf Körper nliche in Kopie, lechter ungen, n und n. Schüre allage- zwarte "Zeit", 73. beller in

erschint täglich, mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis 3:
in loco:
Ganzjährig . . . 10 fl. — fr.
Halbjährig . . . 5 " 50 "
Vierteljährig . . . 2 " 50 "
Monatlich . . . 85 "
Mit Zustellung ins
Haus, monatlich 1 " — "
Einzeln Nummern 5 fr.

Mit Postverendung:
im Inland:
Ganzjährig . . . 7 fl. — fr.
Halbjährig . . . 3 " 50 "
im Ausland:
Ganzjährig . . . 9 fl. — fr.
Halbjährig . . . 4 " 50 "
Für die Redaction verantwortlich:
Friedrich Roth.

Manuscripte werden nicht zurück-
geholt; unfrankirte Briefe nicht an-
genommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Subskriptionen
werden in der Administration
dieses Blattes (Berggasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expediti-
onen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger, in Wien: A. Oppelk,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Dukas, H. Schallek,
J. Danneberg; in Berlin,
Hamburg, Paris: Haasenstein
& Vogler; in Frankfurt a.M.:
Haasenstein & Vogler, G. L.
Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einpaltigen
Garnitur kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 fr., das
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal
5 fr. 3. B., ercl. der Stempel-
gebühr 2 30 fr.

Post-Abonnements-Bureau: In Adelslag bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronfeld bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 167. Hermannstadt, Dienstag den 21. Juli 1896. 112. Jahrgang.

Beim Scheich Dschemaleddin.

Konstantinopel, Mitte Juli.

In einer neuen Unterredung, welche ich mit dem Scheich Dschemaleddin hatte, erklärte derselbe, nach einer aus Teheran eingelangten Photographie des Schahmörders in diesem thatsächlich jenen Rifa zu erkennen, welcher vor einigen Monaten hier geweltet hat.

Gleichzeitig betonte der Scheich nochmals, daß er selbst in keinen Zusammenhang mit dem Attentat auf den Kaiserlichen Majestät gebracht werden dürfte, wenngleich er frei eingestehet, als Unglück seines Volkes und sein Ende als gerechte Strafe betrachtet zu haben. Der Scheich gab mir — um zu beweisen, auf welche Weise die persische Regierung seine Verfolgung betreibt — den Inhalt einer Depesche, welche der gegenwärtige türkische Botschafter in Teheran, Munif Pascha, angeblich vor zwei Tagen an den Sultan gerichtet hat. In dieser Depesche soll es heißen: „Es sind keinerlei Beweise beigebracht worden, daß Scheich Dschemaleddin den Mörder des Schahs nach Teheran geschickt. Nichtsdestoweniger bittet Seine Majestät der Schah Ruzaoffereddin um Kaiserliche Majestät, ihm die Freundschaft zu thun und den Scheich Dschemaleddin auszuliefern, damit sein Haupt als Sühne für die Ermordung des Schahs hingerichtet werden könne. Denn Seine Majestät der Schah Ruzaoffereddin ist überzeugt, daß Scheich Dschemaleddin dem Morde nicht fern steht.“

Anknüpfend an diese Mitteilung bemerkte der Scheich, er besürchte, daß Ruzaoffereddin in den Fußstapfen seines willkürlichen Vaters zu wandeln beabsichtige. Und damit war dem Scheich die Gelegenheit gegeben, neuerdings seine Ansichten über Persien kund zu geben. Hier die interessantesten derselben:

Persien und das persische Volk beweisen, wie Sklaverei verdirbt, wie Sklaverei geistig und physisch erniedrigt; in Persien erleben wir ein bizarres Beispiel, bis zu welchem ungläublich tiefen Grade der Verkommenheit, der Niedrigkeit, der Unwissenheit, der Schwäche, der Furcht ein Mensch durch die Sklaverei gelangen kann. Wir sehen dort, wie selbst der Geist der Religion von der Faust der Willkür und Tyrannei zertrümmert wird zu einem Mitleid, nein, zu einem Verachtung erwerbenden verkrüppelten Formelwesen.

Nach der Religion der Schiiten, welche Religion die Perser bekennen, ist jeder König ein Usurpator. In der Religion der Schiiten ist der wahre Schah des Landes der Mahdi, der Messias, welcher seit dem 240. Jahre der Hegira lebt, ewig lebt, bis heute lebt, aber im Augenblick unsichtbar ist, bis er eines Tages wieder erscheinen wird.

Jede Tage, welche das Volk zu entrichten hat, gibt es seiner Religion zufolge dem wahren Schah, dem Mahdi. Das Volk übergibt diese Tage — dem Geheze der Religion zufolge — den Muschtechids, den Ulemas der Schiiten, welche die Statthalter des Mahdi sind. Diese Muschtechids sind seine Vertreter, so lange er noch unsichtbar bleibt.

Nach diesem Religionsgesetz ist also Alles, was der Schah von seinen Untertanen bezieht — ganz abgesehen davon, auf welche barbarische Weise er das zu thun pflegt — eine Gewaltthat, eine Usurpation, eine von der Religion verbotene große Sünde.

Nach dem Religionsgesetz ist der Muschtechid dem Schiiten so hoch und heilig, wie den Katholiken der Papst. Wie der Papst der Statthalter Gottes, ist der Muschtechid der Statthalter des Mahdi auf Erden. Was die Muschtechids sagen und thun, ist vollkommen und unbezweifelbar, und wer ihren Befehlen nicht gehorcht, ist ein Gottloser, Ruchloser, Abtrünniger, Verdammter. So sagt das Religionsgesetz der Schiiten.

Aber wie ist es in Wahrheit damit in Persien bestellt?

Die Muschtechids, mit all ihrer Macht und all ihrem Ansehen, das ihnen das Religionsgesetz einräumt, sind thatsächlich ganz bedeutungslos. Sie stehen gleich klein da mit den anderen Personen vor der Tyrannei des Schahs, des Usurpators.

Nie, weder im Alterthum, noch im Mittelalter, noch in der Gegenwart, hat ein Reich existirt, das solche Tyrannei erduldet hätte, wie Persien.

Dschengiz Chan war ein sanftes Lamm im Vergleich zum blutigeren Tiger Ruzaoffereddin.

Heute noch existiren in Persien die wildesten Torturen und die grausamsten Strafen, ein Multiplex der Barbarei aller Barbarenvölker. Das Milderste ist dort noch das Ausbrennen der Augen, das langsame Abzupfen der Ohren, das Abkratzen der Nasen, das Ausdehnen der Hände und Beine, das Köpfen bei lebendigem Weibe, das Eintreiben glühender Eisen in's Fleisch, das Abreißen der Brüste bei Frauen. Das ist das Milderste, das Lieblichste.

Gesetzliche Bestrafungen gibt es nicht. Alles geschieht nach Willkür. Glaubt der Schah, daß Jemand ein Unrecht begangen hat, so beauftragt er einen beliebigen Functionär, an dem angeblichen Verbrecher diese oder jene Art der Strafe zu vollziehen. Wie oft sah ich Ruzaoffereddin selbst, begleitet von Henkern in roten Kleidern, richtend durch die Straßen ziehen. Ja, er selbst, er, Ruzaoffereddin, der europäisch Gebildete, der Dichter, der Civilisator!!

Die Strafe erstreckt sich nicht bloß auf den vermeintlichen Verbrecher; nein, dieselbe Strafe hat seine ganze Familie zu erdulden, — das ganze Haus, in dem er wohnt, — und wenn der Schah bei Humor sich befindet — sogar die ganze Straße, in welcher dieses Haus steht!!

Und das Volk empfindet gar nicht diese Tyrannei, diese Barbarei, ihm ist das Alles gar nicht unbegreiflich!

D, bis zu welchem Grade der Verkommenheit drückt die Sklaverei den Menschen herab!

Persönlichkeit, Erhabenheit, Selbstbewußtsein, Recht, alle schönen, edlen Attribute der Menschheit werden von ihr in den Staub gedrückt, und der selbische Mensch ist ärger, als das Thier, das doch keine Nerven besitzt, keine Gefühle, keinen Verstand und das Glend der Sklaverei nicht empfinden und begreifen kann, welches das Ebenbild Gottes wohl erkennen und abwehren sollte! . . .

Der Schah von Persien bezahlt nicht seine Gouverneure, seine Beamten, seine Soldaten — vielmehr müssen Alle ihm Steuern entrichten, Alle für ihn arbeiten. Und trotzdem vermag er seine Herrschaft zu bewahren? Das ist das Räthsel der Tyrannei und Sklaverei! . . . Uebrigens, die Diener sind des Herrn würdig und finden ihr Theil. Und wenn der Schah seine Lande brandstiftet, erpöhen sie schon Gelegenheit, ihre Taschen zu füllen. Aber glücklich können auch sie nicht werden. Auch sie alle, auch die verzogenen Günstlinge, liegen unter dem scharfen Beil, das der Schah fortwährend schwingt. Und das einzige consequente und wirkliche Gefühl, das diese nicht mehr Menschen zu nennenden Zweiflüßler haben, das ist — beständige Furcht. . . .

Seit Jahrhunderten ist das so. Und selbstverständlich. Und kaum Jemand denkt daran, daß es auch anders sein könnte. Humanität, Recht und Freiheit sind ihnen unverständliche Begriffe geworden.

D, jammert ob dieses armenlichen Volkes!

Ich habe versucht, dieses Volk zu retten, dieses Land zu reformiren. Ich habe verzweifelt; und ich glaube nicht, daß dieses Volk noch gerettet werden kann für die Menschheit und die Civilisation. Wie ihre socialen Ansichten verwirrt sind, so sind auch die religiösen Auffassungen der Perser bizarr und starr geworden, ohne Kraft und ohne Leben. Das ganze Jahr hindurch muß der Perser sich die Erinnerung erweiden an die Epöde der Ermordung der zwei Kalifeninder Hassan und Hussein. Sie hatten, mein Freund, jüngst in Stambul Gelegenheit, das Moharremfest der Perser zu sehen. Hier im Auslande dauert das Fest nur ein paar Tage, in Persien selbst aber das ganze Jahr, Jahr ein Jahr aus, fort und fort in Ewigkeit. Es hören daselbe Tag um Tag in allen Heiligthümern, in allen Djamis, in allen Häusern fast Tag und Nacht. Dieses Lied erzählt von Tyrannei und Sklaverei, von einem Verbrecher und Bedrückten, von Recht und Unrecht. Es gibt keinen Perser, der nicht von seiner frühesten Kindheit bis zu seinem Sterbenstage, wenigstens zweimal täglich der Tyrannei, der Bedrückung, dem Unrecht geklagt, die Freiheit und das Recht in seinem

Gebet lobend und sehnsüchtig erwähnt hätte. Täglich zweimal wenigstens weint er heiße Thränen über den Tyrannen, flucht er wilde Rache dem Verbrecher und denkt dabei weder an seine eigene Sklaverei, noch an Rache. Denn wenn er um Hassans oder Husseins willen eine Thräne weint, so geschieht es, weil sie seinem Glauben zufolge seine Sünden hinwegwäscht, wären sie auch groß wie Berge und zahlreich wie die Steine auf ihnen. Das ist Alles, was er denkt, wenn er von Freiheit, Recht und Gesetz erzählt und ihre Herrlichkeiten preist.

Wen mag nun alles Das Wunder nehmen, was ich gesagt? Tyrannei und verkrüppelte Religion gehen dort im Lande Hand in Hand. Wehe dem Volk, das so regiert wird! . . .

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 20. Juli.

Der für den Monat September angekündigte Besuch Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef in Bukarest, wird — wie dem „Ref. Ort.“ aus Bukarest gemeldet wird — von den leitenden Blättern der beiden großen Parteien in geradezu enthusiastischer Weise begrüßt. Die Sympathien für unseren Monarchen sind in Rumänien, insbesondere seit der Begnadigung der Verantwortlichen des Memorandumprocesses, wiederholt zu Tage getreten. Wohl werden sich auch jetzt einzelne Blätter finden, welche diesem Besuche die ungläublichsten Motive unterbreiten werden, allein diese Blätter haben, insbesondere was die auswärtige Politik betrifft, keinerlei Einfluß auf die öffentliche Meinung. — Am 17. d. Abends versammelten sich im Hause des Bankiers Jeschek die hervorragendsten Mitglieder der ungarischen und österreichischen Colonien, um die Vorbereitungen zu den Empfangsfeierlichkeiten anlässlich des Besuchs Sr. Majestät zu besprechen.

Es ist nun endgiltig bestimmt, daß das russische Kaiserpaar am 26. oder 27. August in Wien eintreffen wird. Zum Empfang auf dem Nordbahnhofe werden sich Sr. Majestät und sämtliche Erzherzöge und Erzherzoginnen einfänden. Vom Nordbahnhofe bis zur Burg wird die Garnison Spalier bilden. Für den ersten Tag ist ein Galadiner und Abends eine Festvorstellung im Hofopertheater, für den zweiten Tag ist ein Galadiner und Piruettschabe in Schönbrunn angelegt. Für die große Revue, die am 28. August stattfinden dürfte, werden unter Anderem fünf Cavallerie-Regimenter in Wien zusammengezogen werden, die erforderlichen Stallungen für 3000 Pferde sind bereits aufgenommen. Die Abreise des Czarenpaares wird am 29. August erfolgen.

Nach einer Wiener Meldung der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ ist ein Handschreiben des Königs Alexander in Wien eingetroffen, des Inhalts, daß dieser der Eröffnung des Eisernen-Thor-Canals beiwohnen werde. Einer Einladung seitens des Wiener Auswärtigen Amtes folgend, wird auch der Gesandte Simics anwesend sein. König Alexander wird bestimmt an den am 20. August in Cetinje beginnenden Festlichkeiten theilnehmen.

Ueber die Ausgleichsverhandlungen wird der „Bud. Corr.“ aus Wien vom 18. d. berichtet: Die ungarischen Sachreferenten Toepke, Kilsényi und Dr. Ballay haben Wien bereits verlassen; hier blieben nur noch jene zurück, welche mit den Vereinbarungen betreffend die veterinärpolizeilichen Bestimmungen (Liptay, Ottlyk und Dr. Gutray) zu thun haben, wie auch Ministerialrath Dr. Popowicz, welcher an den Verhandlungen bezüglich der Bank- und Valutafrage theilnimmt. Schließlich verblieb auch noch Sectionsrath Biro hier, um im Vereine mit dem Ministerialrath Liptay an den Verhandlungen der gemeinsamen Zoll- und Handelsconferenz betreffend den japanischen Handelsvertrag, welche am Montag Nachmittag beginnen und zu welchen auch Ministerialrath Szanto aus dem Justizministerium erwartet wird, theilzunehmen. Es ist die Hoffnung noch nicht aufgegeben, mit dem bulgarischen

Feuilleton.

Schlangen-Vist.

Erzählung von F. Arnefeldt.
(23. Fortsetzung.)

Kurze Zeit darauf verließen beide Gatten gleichzeitig die Villa, und Melanie bestand darauf, daß Hellborn, der mit seinem Rechtsanwalt eine Fahrt nach Steglitz zur Befichtigung eines Grundstücks, auf das er eine bedeutende Hypothek geben wollte, verabredet hatte, den Wagen für sich bestellte.

„Die Geschäfte, welche ich aufzusuchen habe, liegen sämtlich zwischen Jägerstraße und den Linden,“ sagte sie. „Fahre mich zu Petrus und setze mich dort ab; es ist mir wirklich bequemer, wenn ich die paar Schritte von einem Magazin zum anderen gehen kann; meine Einkäufe lasse ich mir zuschicken, und bin ich fertig, so nehme ich eine Droschke und fahre nach Hause.“

Er ließ sich nicht ungern überreden, denn er hatte dem Rechtsanwalt versprochen, ihn in seinem Wagen abzuholen, und mochte nicht gern wortbrüchig werden. Vor dem bekannten Buchgeschäft „Unter den Linden“ stieg Melanie aus, winkte dem Gatten noch freundlich zu und verschwand in dem Magazin.

Nach Verlauf einer halben Stunde trat sie aus demselben, ihrer Gewohnheit nach tief verschleiert, wieder hervor, ging bis zur Friedrichstraße und machte, diese entlang gehend bis zur Jägerstraße, verschleierte Einkäufe, hielt sich jedoch in jedem Geschäfte nur kurze Zeit auf. Nachdem dies geschehen, nahm sie eine Droschke und ließ sich bis zur Potsdamer Brücke fahren, von wo aus sie wieder eine Strecke zu Fuß gehend, in der Blumenhof- und Steinwegstraße einige Besuche machte, welche mit ihren Einkäufen nicht in Verbindung standen. Sie hatte betreffs ihres heutigen Ausganges ihrem Gatten nicht ganz die Wahrheit gesagt, derselbe galt zum

Theil Armen, denen sie vor ihrer Abreise von Berlin noch reiche Spenden bringen wollte.

Um diese Besorgungen ganz in Dunkel zu hüllen, ließ sie sich durch eine Droschke, die sie an der nächsten Haltestelle nahm, wieder nach der Jägerstraße bis zu einem eleganten Parfümerie-Geschäft fahren, kaufte dort Verschiedenes und hat dann, da es inzwischen angefangen hatte, zu regnen, man möge ihr eine Droschke herbeiholen und die Pakete hineinlegen lassen. Jetzt nannte sie dem Kutscher die Straße und die Nummer ihrer Villa und versprach ihm ein Trinkgeld, wenn er sie recht schnell dahin fahren wolle. Wirklich kam sie daselbst noch vor ihrem Gatten und dem erwarteten Gaste an und nahm eiligst alle für dessen Empfang getroffenen Anordnungen in Augenschein. Die sonst so freundliche, nachsichtige Herrin zeigte sich aber heute mit Allem unzufrieden. Sie fand es freilich und feierlich, daß man mit einem einzigen Gaste in dem großen Speisezimmer Thee trinken solle, und da man den Theetisch des Regens halber nicht auf der Veranda decken konnte, so befahl sie, denselben in dem sogenannten Frühstückszimmer herzurichten, das mit ihrem und ihres Gatten Zimmer in Verbindung stand und zu welchem von außen auch noch ein Zugang durch einen kleinen Wintergarten führte, auf welchen ebenfalls von den beiden Zimmern Thüren mündeten.

Nachdem ihre Befehle ausgeführt waren, zeigte sie sich aber noch nicht befriedigt, die Tafel erschien ihr nicht reich genug mit Blumen geschmückt. Trotz des Regens ging sie selbst in den Garten, ließ sich vom Gärtner Blumen schneiden, erlaubte aber nicht, daß dieser ihr den Korb hinaustrug, sondern sandte ihn in sein Zimmer zurück. Sie war noch nicht lange wieder oben und beschäftigt, die Blumen in einer Schale zu ordnen, da verkündete das Rollen eines Wagens, daß auch Herr Hellborn nach Hause gekommen sei.

„Eine charmante Idee von Dir!“ rief er eintretend, „uns den Theetisch hier decken zu lassen; trotz des August-Abends fröhelt mich, man könnte ein Kaminsfeuer vertagen.“

„Soll ich eins anzünden lassen?“ fragte Melanie mit ihrer gewöhnlichen Zuorkommenheit.

„Nicht doch,“ erwiderte er lachend; „soll Gerhard mich etwa für einen Greis halten und Erwin erzählen, daß es mit mir Matthäi am letzten ist?“

„Aber Du siehst angegriffen aus,“ sagte sie, ihn besorgt anblickend.

„Ich will's nicht leugnen, ich bin müde; Büchner hat mich entsehrlich umbergeschleppt. Mühen wir nicht jede Minute Gerhard erwarten, ich mache ein Schläfchen,“ seufzte er.

Sie warf einen Blick auf die Uhr. „Es ist soeben erst Acht,“ sagte sie, „vor halb Neun kommt er nicht. Du hast noch eine halbe Stunde Zeit. Geh in Dein Zimmer, trinke eine Tasse Thee und schlaf. Sobald mir Gerhard gemeldet wird, klopfe ich an und rufe Dich, es thut ja nichts, wenn ich ihn allein empfangen.“

Er machte noch einige Einwendungen, aber ihre Ueberredung und die eigene Müdigkeit trugen bald den Sieg davon. Sie begleitete ihn in sein Zimmer, rückte ihm in seinem Uhuftuhle die Kissen zurecht, breitete eine Decke über ihn und eilte dann wieder nach dem Theezimmer, wo bereits das Wasser in dem silbernen Kessel brodelte. Schnell bereitete sie eine Tasse Thee, der sie sogleich Zucker und Arac beifügte, trug sie ihrem Manne hinein und blieb neben ihm sitzen, bis er sie geleert hatte; mit einem leisen Kuß auf die Stirn des bereits Entschlafenen nahm sie ihm die Tasse aus der Hand und ging mit leisen Schritten in das Theezimmer zurück, wo sie dieselbe im Spülnapf reinigte; das gebrauchte Wasser goß sie dann aus, indem sie die vom Wintergarten in's Freie führende Thür öffnete und dann wieder schloß.

Etwa eine halbe Stunde später meldete der Diener Herrn Gerhard.

„Lassen Sie ihn eintreten,“ befahl sie, während sie ziemlich stark an ihres Gatten Thür klopfte und dann schnell in einem Sessel Platz nahm. Im Vorzimmer ertönte ein elastischer, ihr nur zu wohl bekannter Schritt; die Thür öffnete sich, Otto Gerhard stand vor ihr.

Er war sichtlich betroffen, sie allein zu finden; sie erhob sich und trat ihm mit ausgestreckter Hand entgegen. „Seien Sie mir gegrüßt, Herr Lieutenant!“ sagte sie mit ihrer süßesten Stimme. Ohne die dar-

Handelsvertrag noch vor den Ferien in's Reine kommen zu können, so daß die gemeinsame Zoll- und Handelsconferenz die für Mittwoch in Aussicht gestellte Rückkehr Dr. Stancow's aus Sophia abzuwarten glaubt, um die Angelegenheit noch vor den Ferien unter Dach zu bringen. Zu den beteiligten Ministerien wurden heute Vormittags die gestern getroffenen protocollarischen Vereinbarungen collationirt, da bezüglich der meisten der heutigen nachmittägigen Ministerconferenzen bloß die Authentisierung der Beschlüsse erübrigt. Im Finanzministerium hatten um 11 Uhr Vormittags die beiden Finanzminister eine Conferenz, welche eine Zusammenkunft der Referenten Dr. Popovics und Dr. Gruber mit dem Generalsecretär-Stellvertreter des Oesterreichisch-ungarischen Bank Dr. Pranger und eine Besprechung mit dem gestern hier angelangten Gouverneur der Bank Dr. Raug vorangegangen war. Auch Generalsecretär Herr v. Mecensejch ist mit Unterbrechung seines Urlaubes von Mondsee eingetroffen, um an etwaigen neueren mündlichen Beratungen theilnehmen zu können.

Die „Budapester Correspondenz“ wird competentereits ermächtigt, die Nachrichten über angeblich bereits zu Stande gekommene Vereinbarung betreffend die Grenzsperrerei gegen serbische Vorstöße als Combinationen zu bezeichnen. Wohl sind Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen geflogen worden und wäre auch ein betriebendes Ergebnis derselben zu wünschen, doch beruht es nur zum Geringsten auf Wahrheit, was über die Art der Erledigung und über Einzelheiten der bereits getroffenen Abmachungen in manchen Zeitungen verlautet.

Der Berliner serbische Gesandte Bogicevics äußerte sich zu einem Interdiner auch über die Beziehungen Serbiens zu Oesterreich-Ungarn. Den bekannten Fahrenconflikt führte der Gesandte auf Mißverständnisse zurück, bei denen serbischerseits wohl das Bestreben mitspielt, sich für die Ueberschneidung der Schwinde-Exportfrage zu revanchiren. Die gegenwärtigen Beziehungen zwischen den beiden Ländern sind wieder durchaus gut; die Einladung des Königs Alexander zur Eröffnung des Eisernen Thores werde diese Beziehungen weiter festigen. An die Bildung des Bundes der Balkanstaaten glaubt Bogicevics nicht; die bezüglichen Zeitungsartikel seien bloße Combinationen. Wenn die Herrscher der drei Balkanstaaten in Belgrad zusammenkommen, so gälte die Begegnung nur dem Einvernehmen über gewisse gemeinsame Interessen und Fragen, eine Drohung nach irgend einer Seite sei in der Entrevue nicht gelegen. Auf die Frage nach dem Einfluß Oesterreich-Ungarns und Rußlands in Serbien antwortete der Gesandte, daß sich dieselben gegenwärtig die Waage halten. Die Eltern des jungen Königs hätten auf ihn keinen maßgebenden Einfluß, soweit es sich um Staatsgeschäfte handle. Heiratsprojecte, mit denen der König in Verbindung gebracht wurde, seien lediglich müßige Combinationen. Ebenso unbegründet seien die Gerüchte über eine serbische Cabinetkrisis.

Der Pariser „Figaro“ nennt vor der Annahme, daß Visconti-Venosta ein Franzosenfreund sei; er sei ein Anhänger des Dreibundes und Victor Emanuel selbst habe bei seinem ersten Berliner Besuche zu Kaiser Wilhelm gesagt: „Diese beiden Männer“ — er zeigte dabei auf Visconti-Venosta und Minghetti — „haben mich 1870 verhindert, Em. Majestät den Krieg zu erklären.“

Die „Opinion“ erklärt, die von einem Blatte gebrachte Nachricht, daß Visconti-Venosta das Portefeuille des Ministeriums des Aeußern abgelehnt habe, für vollständig unbegründet. „Opinion“ fügt hinzu, daß sie allen Grund habe, daran festzuhalten, daß nach der Rückkehr des Königs die Entscheidung günstig ausfallen und Visconti-Venosta sich Dienstag mit den anderen Ministern dem Parlament vorstellen werde.

Das neue, in England gebaute freiwilige Flottenschiff „Serkaterinostan“ passirte Konstantinopel auf der Fahrt nach Odessa — Am 16. d. fand eine Verammlung der Boten in Betreff Kretas statt.

Ein Pariser Journal bringt die anderweitig noch nicht bestätigte Meldung, daß der Minister des Aeußern Hanotou die Absicht habe, einen europäischen Congress zur Regelung der kretensischen Frage anzuzuregen. — Die „Agence Havas“ meldet aus Athen: Der Kampf in Galivros dauert seit Montag fort. Die Regierung ist entschlossen die Grenze zu verthäten.

Im englischen Unterhause erklärte Parlaments-Untersecretär Curzon, die Regierung habe bis jetzt nicht gebüht, daß die Vertreter der Großmächte in Konstantinopel ihre Einwände gegen die Vertheilung der Pforte durch den britischen Consul in Kreta zurückgezogen hätten. Der Pforte-Ausschuß habe angedeutet, daß er seine eigenen Vertreter zum Zweck der Vertheilung der Pforte abenden zu können hoffe. Die Regierung habe bei den Mächten keine Vorstellungen wegen Fallenslassen ihrer Einwände gemacht, weil sie dieselben für nutzlos hält.

Ein officieller Leitartikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ resumirt die bekannnten Forderungen der kretensischen Nationalpartei und bemerkt, die vermittelnde Thätigkeit der europäischen Diplomatie werde durch die Steigerung der Anspannung Kretas außerordentlich erschwert; es sei wenig Aussicht auf friedliche Beilegung vorhanden.

Wie die „Agence Havas“ aus Athen meldet, haben die christlichen Deputirten in Kreta die Consulate verständigt, daß sie gemäß der dringenden gerichtliche Hand zu nehmen, trat er einen Schritt zurück und antwortete sehr gemessen:

„Gnädige Frau, ich erwartete, Ihren Herrn Gemahl zu finden.“
„Und ist es Ihnen sehr unangenehm, mich allein vor sich zu sehen,“ erwiderte sie mit traurigem, schmelzendem Tone, indem sie die bisher gesenkten Augen zu ihm aufschlug.
„Ehrlich gesprochen: ja,“ war seine Antwort.
„Das ist mehr ehrlich, als höflich,“ sagte sie seufzend; „Sie dachten nicht immer so.“

„Was ist das?“ erwiderte er, von dieser Anspielung sehr unangenehm berührt, mit tiefem Ernst. „Sie wissen, was zwischen uns liegt; nichts hätte mich bewegen können, wieder Ihre Nähe aufzusuchen, wäre nicht die Sorge um meinen Freund, die mich in das Haus meines Vaters führte. Sie sehen mich vor sich als Erwin's Anwalt, als den Vertheidiger seines guten Rechts.“
„Ich zweifelte nicht daran, daß Sie in dieser Eigenschaft kämen,“ sagte sie leise.

„Und deshalb ließen Sie mich abweisen,“ rief er laut, „bis ich des alten Spruches eingedenk: keine Mauer ist so hoch, daß nicht ein mit Gold bedeckter Fiel darüber ginge, den Portier erkaufte, daß er Herrn Goldbord meine Karte einhändigte.“

„Sie lächelte spöttlich vor sich hin, indem sie antwortete: „Es geht nichts über classische Bildung; Sie haben Ihren Zweck erreicht.“
„Für Gatte hat mich eingeladen; Sie konnten sich dem nicht widersetzen.“

„Ich konnte es nicht,“ erwiderte sie mit einem eigenthümlichen Nachdruck. „Wußten Sie denn, daß ich es wollte?“
„Die unterschlagenen Karten sind der beste Beweis dafür, wenn es eines solchen noch bedürfte,“ erwiderte er achselzuckend, „Sie wußten, was Sie von mir zu erwarten hatten.“

„Und wenn es sich nun ganz anders verhielte, wenn ich es war, die Sie zu sprechen wünschte?“ sagte sie mit plötzlich ganz veränderter Stimme und legte ihre Hand auf seinen Arm. Er schüttelte sie ab, als sei es eine Schlange, die ihn umzingeln wollte. „Was soll das heißen? Haben Sie auch mich in eine Falle gelockt, wie meinen Freund Erwin? War der Brief gefälscht, durch welchen Herr Goldbord mich für heute Abend hierher geladen hat? Fast muß ich das fürchten, da er nicht zur Stelle ist.“
(Fortsetzung folgt.)

Auforderung der Mächte, um sich deren Wohlwollen zu erhalten, ihre Thätigkeit in der Nationalversammlung fortsetzen werden. — Wie die „Agence Havas“ aus Athen meldet, kämpfen in Kalywea 2000 Insurgenten gegen 5000 Türken. General-Gouverneur Berovic ordnete an, daß die Truppen ihre früheren Stellungen wieder einnehmen.

Zeitgeschichtliches.

Die Memoiren des Czaren Nicolaus I. werden jetzt anfänglich seines hundertjährigen Geburtstages von N. Schilder im „Rusky Wjstnik“ zum ersten Male veröffentlicht. Die eingeheilig niedergeschriebenen Memoiren zerfallen in drei Theile, von denen zwei aus dem Jahre 1830 stammen und auf die Juli-Revolution und den polnischen Aufstand Bezug haben, während der dritte Theil im Jahre 1848 kurz vor der Februar-Revolution geschrieben ist. Trotz dieses Zeitunterschiedes bilden doch die drei Theile zusammen das politische Bekenntnis des Kaisers (den ersten Theil nennt er selbst „ma confession“) und zeichnen sich durch eine auffallende Einheit der leitenden Idee aus. In diesem Bekenntnis spiegelt sich die Gesinnung des Czaren wider, der es für seine heilige Pflicht hielt, das Legimitätsprincip in ganz Europa aufrecht zu erhalten und gegen den Andrang der Revolution zu schützen. Die allmähliche Aufklärung der heiligen Allianz, das schäckerne Gebahren Oesterreichs und Preußens nach der Juli-Revolution bereiteten dem Kaiser große Sorgen.

„Wir haben schon längst“ — so schreibt er im Jahre 1830 — „dieses schreckliche Ereignis vorausgesehen und Karl X. und seinen Ministern gegenüber alle Vorbeugungsmittel erschöpft. Als das nichts half, zauderten wir nicht, die constitutionenwidrige Handlungsweise Karl X. scharf zu tadeln. Aber wen anders könnten wir als den legitimen Herrscher Frankreichs anerkennen, als denjenigen, der rechtmäßig auf den Thron berufen war? Indem wir so handelten, blieben wir unserer Pflicht und den Principien treu, denen die Verbündeten im Laufe der letzten fünfzehn Jahre huldigten. Freilich sehen wir jetzt allein da, aber unsere Lage ist eine ehrenhafte und würdevolle. Wer dürfte es wagen, uns anzugreifen? Sollte es jedoch trotzdem geschehen, so bin ich der Unterstützung meines Volkes sicher, denn es würde die Verhältnisse richtig zu beurtheilen verstehen und mit Gottes Hilfe Mittel finden, die Frechheit der Feinde zu bestrafen.“

So dachte und fühlte der Kaiser im Jahre 1830, und dieselben Gefühle und Gedanken finden wir auch in seinen Memoiren von 1848 wieder:

„Wenn ich die Lage Europas betrachtete — welch' colossales Bild des allmählichen Zerlegungsprocesses der nach blutigen Kämpfen durch Verträge geheiligten gesellschaftlichen Ordnung tritt mir entgegen! Die Ursache sehe ich in der Verblendung und der Eurcht, unter deren Einfluß der Thronerbenprinz Louis Philippe, der den Aufstand gegen den legitimen Herrscher sich zu Nutze machte, von den Mächten anerkannt wurde. . . . Durch die Anerkennung des Thronräubers untergraben wir nur selbst die Grundlage der sozialen Ordnung — das Legimitätsprincip. . . . Diese bedauerwerthe und schimpfliche Handlungsweise wurde zum Präcedensfall, und gar bald hatte die Frechheit der Revolutionäre neue Erfolge zu verzeichnen. Belgien wurde von Holland getrennt; Polen mochte diesem Beispiele folgen, aber mit Gottes Hilfe leistete Rußland Widerstand und Polen mußte diesen Versuch mit seinem Leben bezahlen — warum ist nicht überall daselbe geschehen?“

Die Zukunft der europäischen Monarchien erscheint dem Kaiser hoffnungslos. Er sieht bereits die revolutionären Scharen siegreich in Mittel- und Süd-Europa vordringen und ist um das Schicksal Deutschlands besorgt.

„Dann wird“, so heißt es zum Schluß der Memoiren — „der Augenblick kommen, wo wir im eigenen Interesse dem uns selbst bedrohenden Feinde die Spitze bieten und die noch vorhandenen kampffähigen Freunde unter unserer Fahne werden sammeln müssen. Diese Aufgabe ist Rußlands würdig. Ich übernehme sie und werde mit Gottes Hilfe der Gefahr entgegengehen, gestützt auf mein legitimes Recht. Bis dahin aber müssen wir uns in unserem eigenen Interesse als Zuschauer ruhig verhalten und nur auf alle Eventualitäten gefaßt sein!“

Nach der Unterdrückung des ungarischen Aufstandes befand sich Kaiser Nicolai Pawlowitsch auf dem Höhepunkte seiner politischen Machtstellung, und am 20. November 1850 schrieb er dem Thronfolger folgende bemerkenswerthe Worte:

„Wollte Gott, daß es mir gelänge, die Rußland in dem Zustande zu hinterlassen, in den ich es bringen möchte: mächtig, selbstständig und tugendhaft — für uns nur das Gute — für Niemand etwas Böses.“

Aber das Schicksal hatte es anders befohlen. Nach dem Staatsstreich vom 2. December 1851 hatte Nicolai Napoleon den französischen Thron bestiegen, und es gelang ihm sehr bald, die orientalische Frage in den Vordergrund zu drängen. Er hatte sich in seiner Berechnung nicht getäuscht: die russische Armee drang in die Türkei ein, und der orientalische Krieg entbrannte. Die Ideale des russischen Selbstherrschers erwiesen sich als tragische Illusionen, und die Kaiserinwitwe der russischen Armee an der Donau und in der Krim vernichteten seine Gesundheit.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 20. Juli.

— (Hof-Nachrichten.) Erzherzog Otto, welcher sich von Breßburg zur Verabschiedung von seinem Regimente nach Odenburg begab, hat am 17. d. Nachmittags ein großes Officiers-Diner gegeben, zu welchem sämtliche Officiere des von ihm bisher commandirten 9. Husaren-Regiments und andere Officiere der Odenburger Garnison geladen waren. Am 18. d. hat der Erzherzog die Spigen der Civilbehörden und andere Honoratioren Odenburgs zu einem Diner geladen. Von den Officiern des Regiments erhält jeder zur Erinnerung ein großes Reiterbild, das Porträt des Erzherzogs, mit seiner eigenhändigen Unterschrift. Am 19. d. M. verabschiedete sich der Erzherzog und reiste nach Wien zurück.

— (Militärisches.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhten allergnädigst den Nachbenaunten die Bewilligung zur Annahme und zum Tragen der denselben versehenen fremden Orden, Medaillen und Ehrenzeichen zu ertheilen, und zwar: dem General-Major: Moriz von Laizner, Commandanten der 2. Artillerie-Brigade, für die 2. Classe mit dem Sterne des k. preussischen Kronen-Ordens; den Obersten: Ernst Adickzuff, Commandanten der 14. Artillerie-Brigade, Emil Eden von Pfütz, Commandanten des 2. Infanterie-Regiments, für die 2. Classe in Brillanten des kaiserl. russischen St. Annen-Ordens und für die 2. Classe des k. preussischen rothen Adler-Ordens; Johann Ritter von Wittas, Commandanten des 2. Corps-Artillerie-Regiments, Victor Freiherrn von Gandel-Mazzetti, Commandanten des 81. Infanterie-Regiments, Josef Freiherrn von Beigl des Generalstabes-Corps, Vorstand des Präsidial-Bureau's im Reichs-Kriegs-Ministerium, für die 2. Classe des k. preussischen rothen Adler-Ordens; dem Rittmeister Ferdinand Grafen von Bissingen und Rippenburg des 9. Husaren-Regiments, für das Ehrenkreuz 3. Classe des k. sächs. Schaumburg-Beipziger Hausordens; dem Officiersdiener Johann Teutsch des 2. Infanterie-Regiments, für die kaiserl. russische silberne Medaille.

Zugetheilt werden: die Oberlieutenant: Johann Vertleiff des 31. Infanterie-Regiments, der Jantendanz des 12. Corps; August Teutschländer des 28. Feldjäger-Bataillons, der Jantendanz des 7. Corps.

Transferrirt werden: der Regimentärarzt 1. Classe: Doctor Solomon Kellermann, vom 13. Pionnier-Bataillon, zum 63. Infanterie-Regiment; der Oberarzt: Doctor Alfred Weiskopf, vom Garnisons-Spitale Nr. 22 in Hermannstadt, zum 12. Ulanen-Regiment; der Artillerie-Jung-Official 1. Classe: Richard Besserer, von der Pulverfabrik in Stein, zum Artillerie-Jungsdepot in Karlsburg; der Militär-Verpflegs-Official 1. Classe: Josef Polorny, vom Militär-Verpflegsmagazin in Wien, zum Militär-Verpflegsmagazin in Banja-Luka; der Major: Emil Ritter von Lepkowski, commandirt beim Genie-Stabe, von der Militärbauabtheilung in Wien, zu der Militärbaubauabtheilung in Hermannstadt; die griechisch-orientalischen Militär-Coplane 2. Classe: Nicolaus Fizejanu, des Militär-Seeforgebezirks von Sarajewo, und Terentius Bugariu, des Militär-Seeforgebezirks von Hermannstadt, gegenseitig.

In die Reserve wird überfetzt: der Militär-Unterlieutenant: Stefan Somogyi, der Militär-Abtheilung des königl. ungarischen Staatsknechtendepots in Nagy-Röds, beim 12. Corps-Artillerie-Regiment. (Aufenthaltort: D. Gyalla.)

In den Präsenzstand wird überfetzt: der Rittmeister 2. Classe: Décar Ständeiffy (mit Wartgebühr beurlaubt — Urlaubsort: Verres), des 1. Kaiser-Husaren-Regiments.

In den Ruhestand wird versetzt: der Oberlieutenant: Arthur Heymann, des 28. Feldjäger-Bataillons, als invalid, zu jedem Landsturm dienste un geeignet. (Domicil: Budapest.)

— (Ernennungen.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhten allergnädigst über Vortrag des k. ung. Justizministers den Vorabredener Bezirksgerichts-Unterrichter Dr. Labalsz Gullpa zum Richter beim Kisdobolzer, den bei der Marosvashelyer k. Gerichtstafel verwendeten Notar Koloman Bayler zum Unterrichter beim Eszterhader k. Gerichtshofe zu ernennen.

Der k. ung. Finanzminister hat den Raaber Hauptzollamts-Practikanten Emerich Caspar zum provisorischen Finanzconzipisten bei der Decker k. ung. Finanzdirection, den Kaposvarer Finanzdirections-Archiv-Official Wilhelm Molnar zum provisorischen Finanzconzipisten und Kataster-Evidenzhaltungs-Commissar bei der Decker k. ung. Finanzdirection ernannt.

Der k. ung. Justizminister hat ernannt: zu Vicariaten: die Rechtspractikanten: Dr. Alexander Vanyi beim Jalaegerger, Andreas Sanel beim Blaudorfer, Eugen Monorai beim Szekelhubvarhelyer k. Bezirksgerichte; zum Grundbuchadjuncten: den Raabener Bezirksgerichtskanzlisten Edmund Turbucz beim Nagysomluter k. Bezirksgerichte.

— (Versetzungen.) Der k. ung. Justizminister hat den Vicenotar Andreaz Felsz vom Gergyghentmiskolczyer Bezirksgerichte zum Szatmar-nemetier k. Gerichtshofe, den Vicenotar Paul Taracz vom Szekelhubvarhelyer Bezirksgerichte zum dortigen k. Gerichtshofe, den Vicenotar Friedrich Reichs vom Blaudorfer Bezirksgerichte zum Kronstädter k. Gerichtshofe, den Vicenotar Albert Pawelka vom Kronstädter k. Gerichtshofe zum dortigen k. Bezirksgerichte, den Kanalisten Alexander Demeter vom Klausenburger Bezirksgerichte für die Landgemeinden zum Klausenburger k. Bezirksgerichte versetzt.

— (Die Kronstädter Advocatenkammer) verlaßt, daß Dr. Pomplius Leményi, mit dem Siege in Gernatalu, fortsetzungswelt in die Kammerliste aufgenommen wurde.

— (In Angelegenheit des Nachweises des Familienstandes) hat der Minister des Innern eine Circularverordnung erlassen, in welcher er anfänglich aufgetauchter Zweifel im Einvernehmen mit dem Justizminister erklärt, daß die Befähigung dessen, ob Jemand ledig oder verheiratet, verwitwet oder geschieden ist, Aufgabe des Gemeindevorstandes sei. Solche vom Gemeindevorstande ausgestellte Zeugnisse können aber kein Ersatz sein für das im §. 59 G. M. XXXIII: 1894 erwähnte Zeugnis, welches dem im Auslande vor einer ausländischen Behörde heiratenden ungarischen Staatsbürger ausschließlich bloß der Justizminister geben kann, um zu bestätigen, daß die Ehe des Betroffenen nach ungarischen Gesetzen auf keinerlei Hindernis stößt. Damit in dieser Hinsicht jeder Jertum ausgeschlossen sei, verfügt der Minister des Innern, daß der Gemeindevorstand in den Zeugnissen über den Familienstand von Fall zu Fall erwähne, daß dieselben zu Zwecken der im Auslande zu schließenden Ehe nicht verwendet werden können.

— (Stiftungspläne an der k. k. Kunstakademie in Wien.) Das kön. ung. Cultus- und Unterrichtsministerium schreibt auf zwei für ungarländische Jünglinge vorbestimmte Stiftungspläne an der k. k. Kunstakademie in Wien den Concurs aus. Diese Stiftungen sind mit einem Stipendium von je 420 fl. jährlich verbunden und werden vom 1896/97-er Schuljahre angefangen auf drei aufeinander folgende Jahre verliehen; der eine Stiftungsplan in der Abtheilung für Malerei, der andere in der Abtheilung für Architectur. Die Bewerber haben nachzuweisen: das Lebensalter, einen moralischen Lebenswandel, die Abfolvrung des Untergymnasiums, oder der Unterrealis, oder die Aneignung der dort vorgetragenen Lehrgegenstände, die künstlerischen Fortschritte, zu welchem Behufe Probenwerke, eventuell in der Form von photographischen Aufnahmen beizuliefern sind. Bewerbungsgesuche sind, mit der eigenhändigen Unterschrift des Bewerbers versehen und versiegelt, bis 31. August l. J. an das kön. ung. Ministerium für Cultus und Unterricht adressirt, bei der III. Section dieses Ministeriums (Mondgasse 8, 3. Stock) einzureichen.

— (Brennholz-Lieferung.) Zum Zwecke der Sicherstellung des auf 50 Meterklassen geschwemmtes oder 47 Meterklassen ungeschwemmtes Brennholz sich beziffernden Bedarbes zur Beheizung der Localitäten der Hermannstädter k. ung. Finanz-Direction in der Winter-Periode 1896/7 wird am 11. August l. J. eine schriftliche Offert-Verhandlung abgehalten, worüber Holz-Verkaufanten das Nähere aus der Kundmachung vorgenannter Direction im Intendantenbureau unseres heutigen Blattes erfahren können.

— (Waldfest.) Sollte richtiger „Waldfest“ heißen. Bis gestern, nämlich vordem in früheren Jahren schälte den vom Schützen- und vom freiwilligen Feuerwehrcorps im Jungen Wald veranstalteten Unterhaltungen ein freundliches Witterungsgesicht. Die Ausnahme von dieser Regel machte gestern ihr Recht geltend. Der Mond war bereits Samstag Abend vor einem großen „Hof“ umgeben, und sein Schimmer war recht matt. Am Frau Luna sich stark den Hof machen, gemeinlich die Cour schneiden läßt, dann gibt es erfahrungsgemäß Rosenjammer und Thränenströme; das ist einmal so die Art vielumworbener launenhafter Damen. Der gestrige Vormittag ließ sich verheißungsvoll und angenehm an, doch hier bewährte sich wieder einmal der wüste Spruch, daß man den Tag vor dem Abend nicht loben soll. Um 12 1/2 Uhr Mittags ging der erste „Plaker“ nieder, in kurzen Unterbrechungen folgten die übrigen; das war schon kein „Regen“ mehr, sondern ein wahres „Gießen“. Im Walde knallten die Schützen der Schützen, oben in den Lüften krachte der Donner als verstärkter Wiederhall; dieser dröhnte aber auch dann noch ungeschwächt, als die Signal-Pöller schiffte um 4 1/2 Uhr kundschaften, daß das Sternschießen, weil alle Punkte genommen waren, sein Ende erreicht hat. Dem Wüthen der erwähnten Signale antworteten die züngelnden elektrischen Fische am Firmamente. Das Vergnügen auf dem in bekannt schöner und geschmackvoller Weise hergerichteten Tanzboden im Freien mußte kurz vor 5 Uhr wegen des nun wolkenbruchartig intermittierend niederprasselnden Regens abgebrochen werden und die durchgehenden Spielute der Stadtkapelle trachteten, ihre Instrumente in Sicherheit zu bringen; es war eben zu viel des — Rassen. Doch an der ebernen Mauer des ungetrübten Frohsinns, welcher an dem gastlichen, „wälderlich“ wälderlich bestimmten, unter der Last der von dem, dem Commando des Oberführersmeisters Sohr unterstellten Jutragern unablässig herbeigeholten, schmuckhaften, frisch vom brodelnden Kessel gehalten, vorzüglich munden Speisen und „ungepantchen“ Getränke feuzenden Tische des Wälderfußes des „ff“-Beraines herrschte, geschälte die Nacht des wetter-

Sz. 14226/1896.

[549] 1-1

Arlejtési hirdetmény.

A nagyszabeni m. kir. pénzügyigazgatóság hivatalos helyiségeinek az 1896-1897. évi téli időszak alatt való fűtésére szükséges 50 méteröl usztatott, vagy 47 méteröl nem usztatott száraz, kemény tűzifa beszerzésére írásbeli zárt ajánlat utján arlejtés nyitattik.

Vállalkozni kívánók felhívának azért, hogy önrendelkezési jogukat s erkölcsi magukviselését igazoló község-előjárói bizonylattal és 50 frt. bánatpénzzel ellátott, 50 kros bélyegű zárt írásbeli ajánlatukat, mely általuk sajátkezűleg aláírandó s melyben az egy méteröl tűzifaért kívánt ár számokkal és betűkkel is kiírandó, folyó évi augusztus hó 11. napjának d. e. 10 órájáig az alulírott m. kir. pénzügyigazgatóság főnökéhez nyújtsák be.

Az ajánlatoknak azon nyilatkozatot is kell tartalmazniok, hogy vállalkozó a szállítási feltételeket ismeri és magát azoknak aláveti.

A feltételek ezen pénzügyigazgatóságnál, valamint a nagyszabeni m. kir. dobányárúraktár- mint gazdasági hivatalnál megtekinthetők.

Nagy-Szabon, 1896. július hó 16-án.

M. kir. pénzügyigazgatóság.

Jucker (Pferde)
2 fünfjährige, gut eingefahrene und erprobt leistungsfähige
sind preiswürdig zu verkaufen.

Näheres in der Expedition dieses Blattes.
[533] 3-3

Dachziegel.

Die besten und billigsten sind zu be-
stellen bei

Herrn Arpad v. Szent-Királyi
in Székely-Udvarhely.

3000 Stück Dachziegel kosten zum Beispiel
bis zur Bahnstation Hermannstadt fl. 119.-;
bis zur Bahnstation Alvinca fl. 123.-.

Dachziegel.

Wohnung I. Stock

per 1. October zu vermieten.

Näheres zu erfragen in der
Modehandlung J. Tr. Hamrodi.

3 Wohnungen

in der
Schmiedgasse Nr. 12

sind mit 1. August zu beziehen:

1 Wohnung: 2 Cassen-, 1 Hof-Zimmer, Küche,
Kammer und Nebenlocale;

1 Wohnung: 1 Cassen-, 1 Hof-Zimmer, 1 Geschäfts-
locale, Küche und Nebenlocale;

1 Wohnung: 2 Cassenzimmer, Küche, Kammer
und Nebenlocale. [534] 3-3

Näheres zu erfragen bei

Georg Schenker & Sohn,

Spiritus-Fabrik,

Rosenfeldgasse Nr. 21.

Aus dem Amtsblatte.

Erledigung.

Beim Fogaraszer Bezirksgerichte eine Unterrichter-Stelle.
Gesuche bis 31. Juli.

Die Annoncen-Expedition

von
Heinrich Schalek,

WIEN, I., Wollzeile II,

gegründet 1873,

bejorgt

Annoncen jeder Art

für alle Wiener, in- und ausländischen
Zeitungen, sowie alle sonstigen Publications-
Mittel zu constantesten Bedingungen.

Schnelle und prompte Beförderung. Besondere
Vergünstigungen bei öfterer Wiederholung und
bei gleichzeitiger Benützung mehrerer Zeitungen.
Zeitungs-Kataloge und Preis-Anstellungen
kostenfrei.

Telephon Nr. 809. — Postsparkassen-
(Clearing-Verkehrs-)Conto Nr. 804.316.

Die Buchdruckerei

Th. Steinhaussen's Nachf. (Adolf Reissenberger),

Hermannstadt, Wintergasse Nr. 9,

übernimmt

alle Arten Buchdruck-Arbeiten

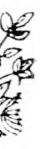
in jeder Farbe zur schnellen, billigen und correcten Ausführung in den drei Landessprachen.

Preis-Anfragen werden prompt beantwortet.

Verlag der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

112. Jahrgang.

Verlag des Siebenbürgischen Volkskalenders mit dem Beamten- und Militär-Schematismus,
des Haus- und Wandkalenders.



Die zweite Saison

des
kohlenäure- und eisenhaltigen

Bades Homoród

beginnt am 1. August l. J.

Dieses von Székely-Udvarhely 16 Kilometer entfernt liegende, ausgezeichnet wirkende
Heilbad wird empfohlen: bei Blutarmluth, Bleichsucht, Frauenkrankheiten, in Fällen der
Unfruchtbarkeit, bei katarthalschen Leiden der Athmungs-Organen etc.

Für die Reise nach Homoród kann die Linie Klausenburg—Kronstadt der k. ung. Staats-
bahnen bis Déjásfalva und von hier mit unmittelbarem Anschluß bis Székely-Udvarhely benützt
werden. Von Székely-Udvarhely bis Homoród sind jederzeit bequeme Miethkutschchen zu haben.

Täglich vier Stunden vorzügliche Eigener-Musik. — Gute und geschmackvolle Küche.

Zimmer von 5-7 fl. per Woche.

Nach-Saison im Monate September; während derselben sind Zimmer und
Bäder zu halbem Preise, Kost mit 20% Nachlaß zu haben.

Im Badeorte ist Post- und Telegraphenamnt, ein ständiger Badearzt und Sandapothek.

Die Restauration hat der bestrenommirte Székely-Udvarhelyer Restaurateur Johann Simó.

Mit Auskunft und Prospect steht bereitwilligst zu Diensten

Ambrosius Csiki,
Pächter.

Bad Homoród, im Monate Juli 1896.

[547] 1-3



Albert Klingenspoehr,

Steinmetzmeister,

Mediasch, Filiale Hermannstadt, Schässburg.

empfiehlt

sein gut assortirtes Lager von

GRAB-MONUMENTEN

aus

Sandstein, Marmor, Granit, Syenit und Labrador.

Dreieichenstrasse Nr. 5.

[538] 4-4